

# Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum  
**„Südungarischen Lloyd“.**

N. 35. 1884.

## Die Risse von Kitty Hawk.

Roman  
 von  
**Friedrich Zimmermann.**

(Fortsetzung.)



(Nachdruck verboten.)

„Halt — wer da!“ rief Frank die sich nähernde Gestalt an.  
 „Frank! Frank!“ tönte Maggy's Stimme und die Geliebte stürzte ihm erschöpft und athemlos in die Arme.  
 „Was ist geschehen, Maggy? Was willst Du hier?“ rief Frank in höchstem Erstaunen.  
 „Ich muß Dich sprechen!“ stieß sie noch athemlos hervor.  
 „Kommst Du wegen der ‚Eidechse‘?“  
 „Die ‚Eidechse‘?“  
 „Hier nimm!“ sagte er, ihr das Fernrohr in die Hand drückend.  
 „Schau dort hinüber, kennst Du jenes Schiff?“  
 Sie kam mechanisch seiner Aufforderung nach.  
 „Es ist die ‚Eidechse‘!“  
 „Also wirklich! Und jenes Boot — kannst Du die Männer erkennen, die darin sitzen?“  
 Maggy hatte kaum das Glas auf die Jolle gerichtet, als sie einen halbunterdrückten Ruf des Schreckens ausließ.  
 „Großer Gott — am Steuer sitzt mein Vater!“  
 „Dein Vater? So ist er verloren!“ sagte Frank dumpf.  
 Sie legte seine Worte falsch aus.  
 „Nebereile nichts, Frank.“ bat sie, die Arme um seinen Hals schlingend. „Dies erst den Brief, den ich Dir bringe.“  
 „Einen Brief, von wem?“  
 „Von Deinem Vater. O Frank, noch kann ja Alles gut werden. Dies nur den Brief!“ Die so lange behauptete Selbstbeherrschung verließ sie und sie brach in Thränen aus.  
 „Von meinem Vater? Und woher hast Du den Brief?“  
 „Ich will Dir ja Alles erzählen — lies nur erst, lies!“ drängte sie.  
 „So komm herein.“ Damit faßte er sie an der Hand und trat in's Haus.  
 „Sergeant Myers,“ rief er in das Dienstzimmer hinein, „übernehmen Sie die Wache und achten Sie besonders auf West und Süd.“ Dann ergriff er eine Laterne, die im unteren Flur hing, und führte Maggy die Treppe hinauf in sein Zimmer.  
 „Setze Dich, Kind,“ sagte er liebevoll. „Du bist erschöpft und weit gelaufen. Und nun erzähle, was hat das für eine eigenthümliche Bewandniß mit dem Brief?“  
 „Bob brachte ihn aus Ozeola herüber, ich habe ihn nur durch Riß in die Hände bekommen. Hier nimm, Frank, der Brief wird Dir Alles erklären.“

Er drückte einen Kuß auf ihre feuchte Stirne, nahm das Schreiben aus ihrer Hand und entfaltete es, mehr neugierig als besorgt. Sie saß ihm gegenüber, die Hände auf das pochende Herz gedrückt, und sah ihm mit ängstlicher Spannung in's Gesicht. Beim Erblicken der unsicheren, schwer leserlichen Schriftzüge, in denen er kaum des Vaters Hand wiedererkannte, verfärbte sich Frank leicht.  
 Der Inhalt des Briefes lautete:  
 „Mein lieber Sohn!  
 Ich richtete diesen Brief an das Signalamt, da ich Deine neue Adresse noch nicht weiß und nicht mehr viel Zeit zum Warten habe. Ich fürchte, es könnte sonst zu spät werden, denn vor zwei Tagen hat mich ganz unerwartet ein Schlaganfall getroffen und mir die linke Seite des Körpers vollständig gelähmt.  
 Erschrick nicht zu sehr, mein Junge, es geht ja jetzt besser, ich sitze auf der Veranda im Lehnstuhl und mein Kopf ist beinahe wieder völlig klar. Der Doktor meint auch, die unmittelbare Lebensgefahr wäre für diesmal vorüber, nur große Ruhe und Schonung thäte mir noth, und ich will wünschen, daß er Recht hat. Aber sieh, mein lieber Sohn, solch' eine Attacke in meinen Jahren ist immer eine Mahnung, daß wir uns für die letzte Reise bereit machen und unsere Rechnung hier unten

hübsch in's Meere bringen sollen, und das will ich denn auch thun, ehe Freund Hein kommt und mir unversehens die Feder aus der Hand nimmt.

Lieber wäre es mir freilich gewesen, ich hätte Dir Alles mündlich sagen können. Aber das geht unter den bestehenden Umständen nicht an. Das Signalamt hat Dich trotz Deiner großen Jugend mit einer schweren Aufgabe betraut, und die mußt Du durchführen und darfst nicht von Deinem Posten weichen um meinetwillen, der ich keine Ansprüche mehr an's Leben zu machen habe. Wenn Dir meine Bitte etwas gilt, so häußt Du aus, wo Du bist, und führst Deine Aufgabe ehrenvoll durch, das wird mir, wenn ich am Leben bleibe, eine größere Freude sein, als wenn Du jetzt zu mir eilst. Ich bin ja auch nicht verlassen. Deine Schwester Ellen ist sofort von Chicago gekommen, und an liebevoller Pflege fehlt es mir daher nicht. Hoffentlich werde ich wieder gesund, sollten wir uns indessen nicht wiedersehen, so nimm diese Zeilen als mein Vermächtniß.

Und nun zur Hauptsache, mein guter Junge. Es wird mir recht schwer, Dir die folgenden Eröffnungen zu machen, aber ich hoffe, Du wirst Deinem Vater darum kein weniger liebevolles Andenken bewahren, weil — doch höre von Anfang an.

Es war vor nunmehr sechsundzwanzig Jahren an einem kalten Februarabend, und wir saßen in der großen Stube Alle um den Kamin herum, meine selige Mutter, mein Bruder und ich. Der Schneesturm setzte von den Alleghanies herunter und hatte Alles in die Häuser gescheucht. Es war ein Wetter, in dem man, wie der Volksmund sagt, keinen Hund vor die Thüre jagt. Da kam unser alter Hausneger, der Samuel — Du hast den Grautopf ja auch noch gekannt — in's Zimmer herein und meldete, draußen an der Fenz stände eine arme Frau mit einem Kinde und bäte um ein Obdach für die Nacht. Meine selige Mutter, die immer barmherzig und hilfsbereit war, schickte mich hinaus, um nachzusehen, wer eigentlich die Fremde sei, und ob man es wagen könne, sie in's Haus einzulassen.

Als ich mit Sam an die Fenz kam, war die Hilfsuchende erschöpft zusammengefunken und lag besinnungslos im Schnee. Im Arme hielt sie einen Säugling von kaum zwei Monaten, der erbärmlich winnerte. Da verstand es sich denn natürlich von selbst, daß wir die Beiden nicht liegen lassen konnten, denn sie hätten im Schneesturm elend umkommen müssen, und so schafften wir sie in's Haus, der Sam und ich, und meine Mutter räumte ihnen eine kleine Kammer ein. Die Fremde war eine stattliche junge Frau, nur abgehärmt und bleich, ich faßte gleich ein inniges Mitleid mit ihr und beschloß, ihr nach besten Kräften zu helfen, denn wie eine Bettlerin oder Dirne sah sie nicht aus. Nun hatte ich sofort Gelegenheit, meinen Voratz wahr zu machen, denn die Fremde lag sieben Wochen im heftigsten Nervenfieber und ich mußte des Nachts oft Stunden lang an ihrem Bette Wache halten, damit sie sich in ihrer Raserei kein Leid anthat. Das Kind aber gedieh unter der Pflege meiner Mutter, die sich des kleinen Wurmes annahm, als wär's ihr eigenes, prächtig.

Mittlerweile wurde es Frühling, die Fremde konnte wieder aufstehen und im Hause umhergehen, war aber noch zu schwach, als daß wir sie hätten fortschicken können. Wir dachten auch gar nicht daran, wenigstens ich nicht. So blieb sie denn noch bei uns und machte sich nützlich, wo sie konnte; sie sprach wenig, aber Alles, was sie that, hatte Schick und Art, es war eine Freude, ihr zuzusehen. So verging der Sommer und wir dachten kaum noch daran, daß die Fremde nicht zu uns gehörte. Mir gefiel die junge Frau, die mit jedem Tage schöner wieder aufblühte, ganz ausnehmend, und obgleich sie niemals über ihre Verhältnisse gesprochen hatte, war ich doch überzeugt, daß nicht eigene Schuld, sondern irgend ein schweres Geschick sie in die Welt hinausgetrieben haben mußte, und sie es verdiente, noch einmal wieder glücklich zu werden. Nun, bei uns Landleuten besinnt man sich nicht lange, ich war zudem schon dreißig Jahre alt und meine Mutter lag mir täglich in den Ohren, ihr endlich eine Tochter in's Haus zu führen. So entschloß ich mich schnell, fragte die Fremde eines Tages, ob sie bei uns bleiben und meine Frau werden wolle, und sie sagte ja. Damit war die Sache abgemacht, und ich habe diesen Schritt nie zu bereuen gehabt,

denn jene Fremde war Deine Mutter, Frank, und der Knabe, den sie mitgebracht, warst Du.

Ich habe mit meiner Kate sehr glücklich gelebt und es ist mir niemals etwas im Leben so nahe gegangen, als daß ich sie schon nach neun Jahren wieder verlieren mußte. Auf ihrem Sterbebette bat sie mich noch, Dich stets wie mein eigenes Kind zu halten, und das hab' ich ihr versprochen, weil es sie beruhigte, obgleich es gar nicht nöthig war, denn ich habe Dich immer so lieb gehabt, als wärest Du mein rechter Sohn. Wir waren übereingekommen, Dir Deine wahre Abkunft zu verschweigen, allein ich möchte das Geheimniß nicht gern mit in's Grab nehmen. Du bist ja jetzt ein Mann und wer weiß, wo es Dir noch einmal nützen kann. Dein Vater war ein Seemann, aus Nordkarolina gebürtig, hieß Daniel Raffles und kam bei dem Schiffbruch des Schooners 'Mary Jane' von Baltimore einige Monate vor Deiner Geburt um's Leben. Deine Mutter ist eine geborene Konts. Warum sie ihre Heimath verlassen, habe ich nie erfahren. Sie bat mich, nicht in sie zu dringen, sie wolle und könne mir den Grund ihrer Flucht nicht sagen, um ihres Kindes willen nicht. Ich habe sie auch nicht weiter gequält, denn sie war eine brave, vortreffliche Frau, wie es so leicht keine zweite gibt, und es wäre Unrecht von mir gewesen, ihr ein Geheimniß abzuwingen, das sie nun einmal

zu bewahren wünschte. Etwas Schlechtes hatte sie sicherlich nicht zu verbergen.

Das war's, mein Sohn, was ich Dir noch vor meinem Scheiden anvertrauen mußte. Entschuldige die schlechte Schrift, das Schreiben wird mir herzlich sauer, ich hoffe, Du wirst es doch lesen können, und das ist die Hauptsache. Ich dachte, ich habe das Wort, welches ich meiner Kate gegeben, getreulich erfüllt, bin Dir immer ein braver Vater gewesen, und wenn mir der Himmel noch ferner das Leben schenkt, so wirst Du mir Deine Liebe ebenso warm bewahren wie bisher. Sollten wir uns aber nicht wiedersehen, so leb' wohl, mein lieber Junge. Den Trauring Deiner Mutter mit den Buchstaben D. R. findest Du in der Schublade meines Schreibtisches, wo ich alle Werthsachen und Papiere aufzubewahren pflege. Leb' wohl und nimm den Segenswunsch

Deines treuen Vaters

Harry Robertson."

Frank starrte, nachdem er schon längst zu Ende gelesen, noch immer wie betäubt das Blatt an, als könne er seinen Sinnen nicht trauen, als wäre es ein Trug seiner erhitzten Phantasie, und die schwarzen Zeilen, die vor seinen Augen ineinander rannen, müßten bei vernünftiger Ueberlegung einen ganz anderen Sinn ergeben. Doch nein,



Siebesklärung im Sumpfe. (S. 140)

eine Täuschung war unmöglich, das waren die Schriftzüge des Vaters, zwar unsicher und zitternd, aber deutlich erkennbar. Frank ließ den Brief sinken und stützte den Kopf schwer in die Hand.

„Und so wäre John Raffles mein Onkel und Du, Maggy, meine Cousine?“ sagte er dumpf. „Ja, ja, es ist ja Alles klar — und jene Kate, die in der Sturmnacht auf die Klippe geeilt, um das gefährdete Schiff zu warnen, und die nicht zurückgekehrt — es war meine Mutter.“ Die letzten Worte drängten sich wie ein Schrei aus seiner Brust heraus. Maggy eilte auf ihn zu, umschlang ihn mit ihren Armen und preßte seinen Kopf an ihre Brust. Sprechen konnte sie nicht.

„Und Zete Konts — mein Großvater! Ich bin der Enkel von Strandräubern und Schmugglern.“ fuhr Frank wie vernichtet fort. „Und das Verderben, das über die Schulbigen hereinbricht, das nicht mehr aufzuhalten —“ er war aufgesprungen und drückte die geballte Faust gegen die Stirne.

„Um Gott, Frank, fasse Dich,“ flehte Maggy. „Dein Gesicht erschreckt mich — laß Dich nicht von dem Unerwarteten übermannen, ich bitte Dich, Liebster. Noch kann ja Alles gut werden, noch ist es nicht zu spät.“

Ob Frank antworten konnte, ertönten eilige Schritte auf der Treppe, die Thüre wurde heftig aufgerissen und Sergeant Myers er-

schien auf der Schwelle.

„Eine dienstliche Meldung, Lieutenant,“ sagte er mit einem Blick auf Maggy.

„Was ist's?“ fuhr Frank auf.

„Ich weiß nicht, ob ich in Gegenwart der jungen Lady —“ bemerkte Myers zögernd.

Frank verstand ihn; er riß dem Sergeanten das Fernrohr aus der Hand und eilte hinaus, Maggy, von einer bangen Ahnung ergriffen, ihm nach.

Einen Augenblick stand er hoch aufgerichtet am äußersten Klippenrand und spähte nach Süden hinunter, wo über der wogenden Meeresfluth bald ein grünes, bald ein rothes Licht wie ein matter Stern schwante und flimmerte.

„Schau dorthin,“ rief er, Maggy's Hand krampfhaft pressend, „weißt Du, was das bedeutet?“

Sie schaute ihm entsetzt in's Gesicht und klammerte sich zitternd an ihn.

„So ist es zu spät?“ stammelte sie.

„Zu spät! Das Verhängniß muß seinen Gang gehen. Es ist der 'Mosquito'.“

15.

An der Schanzverkleidung der 'Gidechse', die bei dem sandigen Meeresgrund vor einem Buganker trieb und deren Segel nur locker zusammengeschnürt waren, lehnte Kapitän Giles, erwartungsvoll nach dem sich nähernden Boote aussehend. Das Schiff stampfte heftig und jede größere Woge brachte Spritzwasser über Bord. Die Besatzung der Brigg bestand aus neun Köpfen, von denen aber nur fünf an Bord waren, die übrigen vier hatte der Kapitän mit der Jolle an's Land geschickt, um seine vorzeitige Ankunft, auf welche die Schmuggler nach seiner Meinung nicht gefaßt sein konnten, anzumelden, und zugleich den vier Matrosen, die aus Nagshead gebürtig, ein paar Feierstunden bei den Ihrigen zu gewähren. In der heutigen Nacht, das wußte der Kapitän, konnte die Fracht wegen des hohen Seeganges doch nicht gelöscht werden, er konnte also bis gegen die Morgendämmerung die Leute entbehren. Er wunderte sich daher nicht wenig, als er das Boot so schnell zurückkehren sah.

„Holla, wen bringt Ihr da?“ rief er, als die Jolle dicht herangekommen war.

„Gebt ein Tau, Kapitän, und eilt Euch!“ tönte die Antwort.

„Hoho, was gibt's denn? Für heute Nacht hat's keine Gefahr mehr, auf der Station sind die Sturmzeichen ingezogen.“

Einer der Matrosen hatte inzwischen denen im Boote ein Tau zugeworfen und die Jolle legte sich längs des Schiffes. Zwei ältere Schiffer aus Nagshead kletterten an Bord, zuletzt, von den Matrosen unterstützt, John Raffles.

„Willkommen, Leute!“ rief Kapitän Giles. „Wie steht's daheim? Wo habt Ihr meine Jungens gelassen?“

„Sind daheim geblieben,“ entgegnete Raffles, während er dem Kapitän die Hand schüttelte. „Ihr müßt ja morgen Nacht doch wieder hier einlaufen und so ein Tag Urlaub thut den Burschen gut. Die Alten wollten sie nicht fortlassen, ich bringe Euch hier Erfaß mit.“

„All right, Raffles, und was führt Euch her?“

„Ihr sollt sofort unter Segel gehen und soweit hinauskreuzen, als es irgend angeht. Es ist Gefahr im Verzuge.“

„Ge? wie war denn das?“ meinte der stämmige Kapitän sorglos, während er gelassen einen frischen Prim in die linke Wade schob.

„Vertrödelst nicht die Zeit mit Fragen, Ihr erfahrt's nachher,“

sagte Raffles, auf dessen Gesicht eine fahle Blässe lag, finster. „Gebt nur erst die Kommandos, es dauert so wie so lange genug, bis die Burschen den Anker hoch haben. Glaubts Ihr, der Zete hat mich zum Scherz hergeschickt?“

„Na, na, nur ruhig Blut, wenn Euch der Zete schickt, so wird's ja seinen Grund haben. Holt den Anker auf, meine Jungens, und rüht Euch! Steuermann, wir gehen unter Segel, laßt die Unter- und Marsraaen bemannen und haltet Euch scharf an den Wind, daß wir bald vom Lande abkommen. Wir stehen nach Südost zu aus.“

„Aye — aye, Kapitän!“ erdönte die Antwort.



Ansicht von Segovia. (S. 140)

„Kommt in die Kajüte, Raffles, es ist Alles in Ordnung.“

Als Beide in die kleine Kajüte eingetreten waren, holte der Kapitän eine Flasche Wein aus dem Wand-schrank und schenkte ein Glas voll.

„Thut mir Bescheid und dann sagt einmal, was Ihr auf dem Herzen habt.“

Raffles nahm das Glas, stürzte den Inhalt hastig hinunter und reichte es zurück.

„Der Zete hat mich gebeten, selbst zu Euch an Bord zu gehen, weil ich Euch am besten Auskunft geben kann,“ begann er.

„Laßt mich erst einen Augenblick sitzen, mir ist nicht recht wohl.“

„Man sieht's Euch an,“ bestätigte Giles. „Teufel, Mann, was macht Ihr für ein Gesicht! Wie ein Dedjunge, dem zum ersten Male im Leben ein Nordoster um die Nase pfeift. Nehmt noch ein Glas, solch ein Eröpfchen macht Lobte wieder lebendig.“

Raffles hatte sich ermattet an die Kajütenwand zurückgelehnt und erzählte kurz die Ereignisse der letzten Tage, mit Ausnahme der Episode mit dem Briefe. Als er geendet, stand der Kapitän auf, sein Gesicht, das bisher den Ausdruck rauher

Sorglosigkeit getragen hatte, war ernst geworden.

„Ge, Jimmy!“ schrie er zum Deck hinauf. „Spring einmal auf den Großmast und lug scharf aus. Und Ihr, Raffles,“ wendete er sich wieder zu diesem, „könnt hier unten bleiben, wenn Euch nicht recht wohl ist. Seid ja so mein Gast bis morgen — ich muß an Deck.“

„Ich gehe mit, es ist mir zu schwül hier unten.“

„Ganz wie es Euch recht ist.“

Eben kam der Anker herauf und der Kapitän erteilte die nöthigen Kommandos, um das Schiff unter Segel zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

**Mannigfaltiges.**

(Nachdruck verboten.)

**Liebeserklärung im Sumpfe.** (Mit Bild auf Seite 138.) — Alljährlich beginnt „im wunderhohen Monat Mai“, mit dem süßen Liede der Nachtigall auch das weniger melodische Abendkonzert der Frösche. Die ganze Nacht hindurch setzen die geselligen Leich- und Sumpfsänger ihr „Bretete — quarr — brefete!“ — foar, foar!“ fort, um meist erst gegen Morgen zu verstummen. Unsere Illustration auf S. 138 führt uns in humoristischer Auffassung eine Episode aus einem solchen Froschkonzert vor Augen. In dem lauschigen Winkel ein's mit Röhricht bestandenen Sumpfwässers, über das der emporsteigende Vollmond seinen magischen Schein ergießt, macht auf dem großen Blatte einer Wasserlilie ein zärtlicher Froschjüngling seiner Erkorenen eine pathetische Liebeserklärung, der verschiedene Nebenbuhler mit eifersüchtigem Neide zuhören.

**Segovia.** (Mit Bild auf Seite 139.) — Segovia, die Hauptstadt der gleichnamigen spanischen Provinz, baut sich terrassenförmig an den Hängen eines 3100 Fuß hohen Felsenbügels am linken Ufer des tiefeingeschnittenen Flusses Gresma auf. Die Stadt war schon zur Römerzeit ein bedeutender Handels- und Waffenplatz, später im Mittelalter eine der reichsten und bedeutendsten Städte Spaniens und öfters die Residenz der Könige von Kastilien und Leon, während sie in der Neuzeit zu einer unbedeutenden Provinzialstadt von nur etwa 10,000 Einwohnern herabgeunken ist. Segovia, noch gegenwärtig Bischofssitz, ist rings von Mauern umgeben und hat steile und enge Gassen, aber viele stattliche Häuser, welche von der ehemaligen Bedeutung der Stadt zeugen. Die merkwürdigste unter den noch vorhandenen elf Kirchen ist die auf unserem Bilde Seite 139 in die Augen fallende Kathedrale, ein dreischiffiger, von schlanken Pfeilern getragener Bau im Style der Frührenaissance, mit einem in Kuppelform endenden Thurm von 105 Meter Höhe. Ebenso interessant ist die aus der Römerzeit stammende Wasserleitung, welche der Stadt noch heute ihren Trinkwasserbedarf aus dem Rio Frio zuführt. Eine fernere architektonische Merkwürdigkeit war der leider im Jahre 1862 zum größten Theil durch eine Feuersbrunst zerstörte Alcazar, das alte maurische Königsschloß.

**Reiches Votenbrod.** — Dem Ueberbringer guter erwünschter Nachrichten einen reichlichen Votenlohn — oder wie es bei unsrerem Vorfahren hieß „Votenbrod“ — als Vergeltung zu geben, ist zu allen Zeiten Sitte gewesen, und mancher Vote großer Begebenheiten hat bei solcher Gelegenheit eine reiche Ernte eingebracht. Keiner aber wohl reichere, als der Geheimsekretär des Königs von Polen Johann Sobieski, den sein Herr im Jahre 1683 nach der siegreichen Entsetzung Wiens nach Rom schickte, um dem Papste den über die Ungläubigen erfochtenen großen Sieg zu melden und zugleich die im türkischen Lager erbeutete Hauptstandarte des Großveziers Kara Mustarba am Stuhl des Nachfolgers Petri niederzulegen. Der heilige Vater war über diese Aufmerksamkeit des gläubigen Polenkönigs so entzückt, daß er diesem nicht nur selbst die höchsten Ehren erwies (unter anderem verlieh er dem Könige den Titel „Besitzer des christlichen Glaubens“), sondern auch Monsieur Valenti, den Ueberbringer der frohen Botschaft, mit Gnadengaben geradezu überschüttete. Zunächst hing er ihm, unmittelbar nach Ueberreichung der Fahne, mit eigener Hand eine sechs-spindige Filigrantette um, die zu Zeiten Clemens' XI. für den Herzog von Beaufort angefertigt worden war; sodann überreichte er ihm einen mit Edelsteinen besetzten goldenen Kranz und sein eigenes kostbar gefaßtes Brustbild; schlug ihn zum „Ritter von St. Peter“ (mit welcher Würde ein jährliches Einkommen von 150 Reichsthalern verbunden war) und gab ihm schließlich eine auf die spanischen Einkünfte angewiesene Pension von jährlich 200 Thalern. — Nicht zufrieden damit, wirkte der Papst auf seinen Hofstaat dahin, daß auch hier sich reichliche Quellen der Freigebigkeit zu Gunsten Monsieur Valenti's erschlossen. So beschenkte ihn der „Protector Poloniae“ Cardinal Barberini mit einem Smaragdtkreuz im Werthe von 200 Louisd'or; ähnlich reiche Gaben theilten ihm der Fürst von Palestrina, Barberini's Bruder, und dessen Gemahlin zu, und so nach Verhältnis ihres Ranges und Reichthums sämtliche Prälaten und Große des Kirchenstaates, so daß Monsieur Valenti, der arm gekommen war, als ein schwerreicher Mann nach Polen zurückkehrte und zeitlebens sein gutes Glück pries.

**Zur Charakteristik des Ceremoniels der Chinesen.** — Kein Volk der Erde ist so ceremonienförmig als die Chinesen. Gibt es doch bei ihnen für jede unbedeutende Handlung gewisse Gesetze und Vorschriften, welche man beobachten muß. Der gewöhnliche Umgang ist mit Ceremonien überladen, und das Studium der Schriften, welche die vorgeschriebenen Höflichkeitshandlungen und geselligen Manieren enthalten, ist eine der ersten und heiligsten Pflichten eines Chinesen, welcher auf Bildung Anspruch macht. Begegnen sich im Reiche der Mitte Personen von gleichem Stande und Range, so müssen sie die linke Hand zusammenballen, die rechte Rechte über dieselbe legen, sich niederbeugen und in dieser Stellung ein wenig hüden, dann die Hände in die Höhe heben und mit deutlicher Stimme rufen: „Hoo, hoo!“ d. h. gut, gut; auch wohl

„Kin, lin!“ mit welchen Ausdrücken sie sich einander Glück wünschen. Sind die Personen, welche einander begegnen, ungleichen Standes, so muß die Verbeugung des Geringeren verhältnismäßig um so tiefer sein, je vornehmer der Andere ist. Vor dem Kaiser und dem obersten Mandarinen muß man sogar auf die Kniee fallen und mit der Stirn die Erde berühren. Eine Einladung zu einem Gastmahl muß dreimal schriftlich wiederholt werden: man schreibt nämlich am Tage vor dem Gastmahle, am Morgen des Festes und noch einmal eine Stunde vor dem Beginne der Mahlzeit. Desgleichen muß einem beabichtigten Besuche eine Visitenkarte vorangelegt werden, die aus einem mit Blumen bemalten und mit hochtrabenden Höflichkeitserklärungen beschriebenen Vogen Papier besteht. Beim Eintritt in die Thüre werden unzählige Komplimente gemacht. Jeder will dem Anderen die Ehre des Vortritts lassen. Während des Besuchs sind beim Essen und Trinken, beim Rauchen, und speziell wenn man die Theetasse empfängt, unzählige Verbeugungen und höfliche Ausdrücke zu beobachten, welche schlechterdings nicht unterbleiben dürfen. [P.]

**Guter Rath.** — Voltaire, der berühmte französische Dichter und Philosoph, der wegen seiner scharfen Zunge bekannt und gefürchtet war, hatte einst bei einer Festtafel einen Nachbar, der nicht nur ebenso eifrig als leicht redete, sondern auch seine Worte stets durch einen Druck auf Voltaire's Arm begleitete. „Nehmen Sie doch Ihre Hand von meinem Arm,“ sagte dieser endlich ungeduldig. „Ja, ja,“ antwortete der Gesprächige verlegen, „wir sitzen nur so eng, daß ich nicht weiß, wo ich die Hände lassen soll!“ — „Sie sollten sie vor den Mund halten,“ war der trodene Bescheid. [G.]

**Hofrath und Bäcker.** — Der jetzige Ritterplatz in Leipzig führte früher den Namen Gelsplatz; an ihm stand das Gasthaus „Zum grauen Esel“ und neben diesem wohnte ein Bäcker, der im Volksmunde zur Unterzeichnung von einem anderen in seiner Nähe wohnenden Junstgenossen der „Gelsbäcker“ genannt wurde. Einst wurde Lekturer auf das Rathhaus gefordert und von dem Stadtrichter Hofrath L., einem groben und unliebenswürdigen Beamten, gefragt, ob er der „Gelsbäcker“ sei? Der Bürger stellte sich, als ob er ihn nicht verstände, und der Hofrath wiederholte die Frage mit verstärkter Stimme. „Verzeihen Sie, Herr Hofrath,“ sagte der Bäcker, „ich höre etwas schwer.“ — „Nun, so trete Er näher heran,“ herrschte der Stadtrichter, „ich habe nicht Lust, noch ärger zu schreien.“ Der Bürger stellte sich dicht neben den Beamten und der Lekturer wiederholte seine Frage, ob Jener der Gelsbäcker sei? „Nein,“ erwiderte der Gefragte schlagfertig, „das bin ich nicht, ich bin nur der Bäcker neben dem Esel!“ [M. L.]

**Künstlerbewußtsein.** — In einer kleinen Landstadt hatte ein reisender Musikdirektor die kühne Absicht, ein Konzert zu veranstalten. Mit Mühe und Noth brachte er ein vollständiges Orchester zusammen. In der ersten Probe vernahm der entlekte Musiker so seltsame Töne des Contrebasses, daß er nicht umhin konnte, dessen Spieler zuzuschreien: „Aber in's Teufelsnamen, Herr, Sie spielen ja ganz andere Noten als die, welche auf dem Bass stehen.“ — „Härre,“ erwiderte der ländliche Künstler im Selbstgefühl getränkten Stolzes, „Härre, der Bass is meine, darauf spiel' ich, was ich will!“ [G. W.]



Auf den Busch geklopft.

Gast (den schlechten Kaffee kostend): Ja, Frau Wirthin, der Kaffee ist gut, aber ich habe eben gern etwas Cichorie drinnen.  
 Wirthin: S'ist schon recht, Herr, s'ist Cichorie drinnen.  
 Gast: Ja, ich liebe aber etwas viel Cichorie.  
 Wirthin: Sehens, das paßt gut, s'ist auch grad recht viel Cichorie drein.  
 Gast: So? — — Ja, am liebsten hab' ich's, wenn lauter Cichorie und gar kein Kaffee drein ist. —  
 Wirthin: Sehens, das hab' ich mir gleich gedacht, s'ist auch wirklich weiter nicht als reene Cichorie drein.

**Räthsel.**

Fügt Du zwei Zeichen an die Spitze Des Namens eines sehr charmanen Leibarztes eines allbekannten Berühmten Potentaten, So machst Du schlechte Wiße. Nun bitt' ich, recht zu rathea. [Adolf Nagel.]  
 Auflösung folgt in Nr. 33.

**Bilder-Räthsel.**



Auflösung folgt in Nr. 36.

Auflösung des Vorfahren-Räthsel in Nr. 34: — kunft.

Alle Rechte vorbehalten.